



SALIENZ

oder Kunst als Aufmerksamkeitslenkung

eine Untersuchung von

REINHART BUETTNER

„Jeder weiß, was Aufmerksamkeit ist. Es ist die Besitzergreifung des Geistes, in deutlicher und lebhafter Weise, von einem von anscheinend mehreren gleichzeitig möglichen Objekten oder Gedankengängen. Zuwendung und Konzentration des Bewusstseins gehören zu ihren Voraussetzungen. Sie impliziert Vernachlässigung einiger Dinge, um andere besser verarbeiten zu können, und sie ist ein Zustand mit einem echten Gegenteil, nämlich dem verwirrten, benommenen, zerstreuten Zustand, der auf Französisch *distraktion* und auf Deutsch *Zerstreuung* heißt.“

William James, *Principles of Psychology* (1890)

Mit diesem Zitat soll auf ein Phänomen hingewiesen werden, das so selbstverständlich zu sein scheint, dass es meist unserer Aufmerksamkeit entgeht. Die Tatsache allerdings, dass die Aufmerksamkeit unserer Aufmerksamkeit entgeht, ist keineswegs trivial, sie gehört zu der Klasse der natürlichen Paradoxien unserer eingeschränkten Existenz, in der wir weder unser Sehen sehen können, noch unser Bewusstsein bewusstseinsfähig ist.

Dass sich, jenseits aller Probleme der Selbstreferenzialität, das Denken aber unablässig um das Denken bemüht, wie das Interpretieren um die Realitätstauglichkeit der jeweiligen Interpretation ist Teil unserer Alltagsarbeit, die der Orientierung und damit dem Überleben dient.

Das Aufmerken kommt aus der Wortfamilie des Merkens und Bemerkens, des Einprägens, Wahrnehmens und Festhaltens, es entstammt also dem komplexen Verhältnis von Sinnlichkeit und Gedächtnis, wie etwa aufhorchen, hinhören, Augen aufmachen, gewahr werden, oder dem denkwürdigen, plötzlichen Erleben einer großen, ein- auf- bis zudringlichen Gegenwart.

Dass Aufmerksamkeit auch Verengung, Konzentration, Selektion und Ausschluss auf der Seite des Aufmerkenden meint, versteht sich, was aber löst seine Aufmerksamkeit aus, was springt ihm ins Auge, ins Ohr, bringt sein Nervensystem in plötzliche Resonanz, was hebt sich vom Hintergrundrauschen so sehr ab, dass es sich als Thema, Anlass, Auslöser und Trigger derart in den Vordergrund drängt, dass das Übrige, ebenfalls anwesende zurücktritt und verblasst ?

Was ist das für eine Welt, die aus tausenden und abertausenden solcher Phänomene und Attraktionen besteht ohne Gebrausabweisung, Inhaltsverzeichnis, Manual und Nutzungsbedingung. Sind wir in ihr Beweger oder Bewegte, Objekte oder Subjekte, Souveräne oder Abhängige ?

Jenseits solcher hartnäckig persistierenden, metaphysischer Kinderfragen, haben wir uns daran gewöhnt, die Welt einzuteilen, um in ihr existieren können ; zB in Ich und Nicht-Ich, innen und außen, vorher-nachher, oben und unten, Ursache und Wirkung, etc. Über den merkwürdigen Zusammenhang, der zwischen der Auffälligkeit und der Aufmerksamkeit besteht, wurden jedoch kaum Konventionen gebildet, außer der derben und simplen Einsicht, dass das, was auffällt eben für Aufmerksamkeit sorgt.

„Salienz“ und „Attention“, wie die beiden Seiten der Relation in den Wissenschaften heißen, verhalten sich allerdings nicht direkt proportional zueinander, wie man annehmen könnte, es herrschen vielmehr komplexe ökonomische, erlebentechnische und quasi dramaturgische Verhältnisse auf dieser Szene. Beide Seiten, die der Auffälligkeit und die der Aufmerksamkeit können graduiert und eingeteilt werden, unter den Aspekten der jeweils beteiligten Sinne betrachtet und nach Reaktionsformen des Aufmerkens unterteilt werden.

Auffälligkeit kann verschiedene Gründe haben, vom Nicht-Erfüllen konventioneller Erwartungen bis zur Singularität in einer Menge, von der Intensität eines Reizes bis zur Neuigkeit und Unerhörtheit desselben.

Die Aufmerksamkeit kann man nach Arten, Umfang und Typen unterteilen. Die Arten beziehen sich weitgehend auf die Sinne, die in der Hauptsache engagiert sind, also die visuelle, auditive, olfaktorische, taktile, gustatorische und viszeral-motorische Aufmerksamkeit und allen Formen ihrer Kooperationen. Der Umfang der Aufmerksamkeit hängt im Wesentlichen ab von (Beispiele aus der visuellen Aufmerksamkeit)

- 1 der Art des wahrzunehmenden Gegenstandes
- 2 der Bekanntheit des Gegenstandes
- 3 von der Beleuchtungsintensität, in der die Gegenstände erscheinen
- 4 dem Kontrast, den die Gegenstände zur Umgebung bilden
- 5 von der subjektiven Einstellung des Beobachters (zit nach Wikipedia)

und mit dem Punkt 5 ist wieder die Weiche gestellt zur ästhetischen Debatte mit ihrem berühmten und hilflos machenden Spruch: „die Schönheit liegt im Auge des Betrachters“ (Thukydides 455-389 v.Chr.), der jede Bemühung um objektive Erforschung der Verhältnisse förmlich zunichte macht.

Die Typen der Aufmerksamkeit, die man unterscheidet sind

- 1 die *fixierende* Aufmerksamkeit mit einem engen Umfang, die vorzugsweise detailbezogen, vergleichsweise einseitig und analytisch ist und
- 2 die *fluktuierende* Aufmerksamkeit. Diese hat einen weiten Umfang, ist vielseitig, gleitend, ganzheitlich und synthetisch.

[Assoziationen zur „Punkt-bzw. Bild-Genauigkeit“ (aus meiner Vorlesung „circa, Genauigkeit und Approximation“, TU-Darmstadt, Mrz‘17) drängen sich auf, sind erwünscht und warten auf Weiterbearbeitung.]

Diese Einteilungen der Aufmerksamkeit sind grob, unweit vom generell Wissbaren und wenig erhellend im Bezug auf auf die Salienzen in der Umwelt. Der delikate Zusammenhang zwischen der Ausstattung der Umwelt und dem kalkulierten oder zufälligen Reagieren darauf, was sich in Aufmerksamkeitsakten wie Zuwendung und Interessensbekundungen zeigt.

„Aufmerksamkeit, mein Sohn, ist was ich Dir empfehle, bei dem, wobei Du bist, zu sein mit ganzer Seele“ Diese herzergreifend, hausväterliche Mahnung Friedrich Rückerts bezieht sich auf einen weiteren Aspekt der Attention. Hier ist mit dichterischen Worten von der „ungeteilten Aufmerksamkeit“ die Rede, womit indirekt angedeutet ist, das man sie teilen kann, gelegentlich auch teilen muss. Wir kennen das alle aus unserem Alltag, in dem die ungeteilte Aufmerksamkeit eine Seltenheit ist, was sich häufig hinter diffusen Klagen verbirgt.

Die Aufteilung und Portionierung der Aufmerksamkeit kann gelegentlich gut und sinnvoll sein, zumal da, wo sie der Erstarrung und Verkrampfung entgegenwirkt, die als Gefahr bei der fixierenden und focusierenden Aufmerksamkeit droht. Demzufolge wird das Gegenteil von Aufmerksamkeit, die Distraction, die Zerstreuung, die Ablenkung, das Divertimento, häufig als notwendige Erholung von dem Mühen der Konzentration verstanden. Dem entsprechen in der Tat physiologische Tatbestände, die beispielsweise von der Anspannung der Augenmuskulatur ausgehen und durch deren Weitwinkel-Einstellung beim Blick in die Ferne wieder entspannt werden. Daraus leitet sich auch die wohlgemeinte Rat von alten Zeichenlehrern allzu eifrigen Schülern gegenüber ab, gelegentlich aufzuschauen und aus dem Fenster zu blicken, den Augen zuliebe. Beim Lesen, Schreiben, Zeichnen und anderen feinmechanischen Verrichtungen, also bei allen intimen Tätigkeiten in geringer Distanz, befinden sich unsere Seh- und Augenachsen in leicht einwärts geneigter, schielender Stellung zueinander, was die äußeren und inneren Augenmuskeln samt der Nacken und Schultermuskulatur anstrengt. Entspannung ist demnach, wie jeder Bildschirmarbeiter weiß, dringend geboten.

Die Ökonomie der Aufmerksamkeit, genauer: der Aufteilung der Aufmerksamkeit könnte ein großes Kapitel im Handbuch der Lebenskunst sein, wenn es ein solches gäbe- denn aus ihr leiten sich fast alle Bevorzugungen unserer Wahrnehmungen, Strukturen unseres Denkens und Schwerpunkte unserer Handlungen ab.

Da diese Ökonomie extrem individuell, in der Lebens- und Lerngeschichte jedes Einzelnen verankert und nahezu nicht generalisierbar ist, verwundert es kaum, dass man sich auf ein billiges Gleichgewicht geeinigt hat, das gespickt mit allen bürgerlichen Tugenden und Vorurteilen den „Normal-Menschen“ aus der Backröhre der Erziehung ziehen soll.

Doch dieses Gleichgewicht ist ein delikates, höchst sensibles und störanfälliges, wie unzählige Biographien beweisen. In ihm kämpfen die wildesten Antagonisten gegeneinander, werden interne Interessenkonflikte mit unsauberen Methoden ausgetragen und vieles bleibt auf der Strecke oder geht zu Lasten eines vorgestellten Lebensglücks aus. Die Schuld daran, wird oft falschen, in die Irre führenden Salienzen zugeschrieben, die das eigene Wahrnehmen, Denken und Handeln zuerst besetzt, dann verführt und zuletzt korrumpiert hätten.

Wer will hier Richter sein, oder Moralprediger, wer wüsste das Maß für ein zuträgliches Equilibrium oder könnte unter den Vorbildern der Geschichte des rechte, passende und Beispiel gebende auswählen ?

Salienz, Attraktion, Sensation und Auffälligkeit meinen allesamt ungefähr das Gleiche. Es sind unscharfe Begriffe aus der Linguistik, der Wahrnehmungs- und Sozialpsychologie und deren Anwendungsgebiete wie Werbe-Medien- und Politische Psychologie.

Attraktionen sind etwas stärker Interessen gesteuert als Salienzen, die sich zunächst lediglich auf neutrales und interesseloses Auffallen beziehen, wenn es das überhaupt gibt, ohne bereits durch vorgängige Präferenzen und Prä-Selektivität verschärft zu sein. Da dem Hungrigen bekanntlich essbare Gegenstände schneller auffallen als dem Satten, ist dadurch die Selektivität im voraus inhaltlich und motivational bestimmt, die Salienzen dagegen sind eher formal bestimmt, wobei auch diese Unterscheidung nur mit Vorsicht angewendet werden darf, da im Zusammenhang mit Trieben, Bedürfnissen und Motiven Formal und Inhaltlich wahrscheinlich auf andere, symbolische und metaphorologische Weise betrachtet werden muss.

Die Prinzipien der Singularität, der anschaulichen Prägnanz, der formalen Assoziation, der Tendenz zur guten Gestalt und Geschlossenheit, zur Einfachheit und Symmetrie, die Figur-Grund-Problematik, die virtuelle Dynamik, Farbe, Form, Struktur und wie die bekannten Parameter der Gestalt-Theorie auch heißen mögen, alle diese werden häufig und bevorzugt zur Erklärung von Salienzen herangezogen. Was auffällt, ist zunächst und zuerst eine Sache der Wahrnehmung und wird darum durch Erkenntnisse aus Sinnesphysiologie und Wahrnehmungstheorie beschrieben und erklärt. Die Tatsache, dass uns häufig etwas auffällt, wenn wir uns in Bewegung befinden, unseren Kopf drehen, heben oder neigen, hängt mit der Wichtigkeit der fovea centralis und der Position im Sehfeld zusammen. Es gerät uns etwas vorübergehend ins Zentrum unseres scharfen Sehens, aus dem peripheren Wahrnehmen wird für kurze Zeit ein zentrales Wahrnehmen und dieses ist direkter mit den optischen Zentren im Gehirn verbunden und damit auch mit dem Kurzzeitgedächtnis.

Mann kann sich das wie den kleinen, inneren Leuchtrahmen im Sucher alter Spiegelreflexkameras vorstellen, der den Ort und damit auch das Objekt der Scharfeinstellung angab. Da unsere gesamte Wahrnehmung ein permanenter Abgleich zwischen peripheren und zentralen Ereignissen ist, kann man die Aufmerksamkeit als einen komplexen Filter verstehen, der bestimmte Phänomene verstärkt und gleichzeitig andere unterdrückt. Wir hantieren, wenn wir vom Audiovisuellen ausgehen, also ständig mit mobilen, filternden Richtmikrofonen und mobilen, filternden Lupen, die zusätzlich mit einer Reihe von willkürlichen und unwillkürlichen Voreinstellungen versehen sind. Salienz ist demnach die Tendenz zu einer Insel-, Hof-, Aura-, Nimbus- Rahmen- oder Konturbildung im Seh- oder Hörfeld, die durch das Arbeits-Kurzzeit- und sensorische Gedächtnis in Richtung Vollendung gebracht wird, die wir sodann durch Zentralisierung unserer Wahrnehmung abschließen, was als Aufmerken imponiert.

Nicht jede Salienz führt zur Aufmerksamkeit, manche gedeihen nur halb, oder kommen nur in Bruchteilen zur Aufmerksamkeit, werden unterwegs von andere schnelleren, lautereren, farbigeren, attraktiveren Erscheinungen überholt und verdrängt.

Beim Buhlen um die Aufmerksamkeit herrscht bereits auf der Wahrnehmungsebene der nämliche rege und heftige Wettkampf, der sich später auf der Ebene der Produkte, der Werbung, der Sexualpartner, der Erinnerungen, der allgemeinen Attraktivität und der Kunst wiederfindet.

Feine und weniger feine Salienzen befinden sich in Konkurrenz um die meiste und schnellste Zuwendung, dh. Aufmerksamkeitserregung, denn Wahrgenommen werden bedeutet u a. in seiner Existenz bestätigt werden.

Wie sich die Bilder gleichen, möchte man ausrufen und ergänzen: die Muster, die Gesetze, die Gewohnheiten. Wenn es schon in der Wahrnehmung so zugeht, muss man sich über den Markt wahrlich nicht mehr aufregen.

Oder liegt hier womöglich eine Modellierung in entgegengesetzter Richtung vor?

Wie dem auch sei, es ist erstaunlich, dass sich auch hier die alte Subjekt-Objekt-Spaltung aus der Reiz-Reaktionsdebatte fortsetzt. Da wird auf der einen Seite, der Seite der Physik, des Objekts und des Nicht-Ich Salienz postuliert und auf der anderen, der der Physiologie, des Subjekts und des Ichs die Attention gesetzt.

Wenn wir nun nach Henne und Ei fragen, oder Wer respondiert Wem oder Wer erschafft Was befinden wir uns wieder bei den metaphysischen Kinderfragen, oder deutlicher gesagt im erkenntnistheoretischen Dilemma.

Sind die Auffälligkeiten auch da, wenn es keinen gibt, dem sie auffallen; sind es dann vielleicht nur Eigenschaften, die ohne einen diskriminierenden Betrachter ohne jedes Interesse sind und bleiben ?

Damit nicht unser gesamtes Weltbild durch eine so kleine Farge ins Wanken gebracht wird, sollten wir vielleicht noch ein anderes Modell bemühen, das mit anderen Hilfsannahmen operiert: nennen wir es ein Resonanzmodell.

Mann könnte sich ganz naiv vorstellen, dass alle Existenzen, ob sie nun in Beziehungen oder ohne solche existieren, schwingungsfähige Systeme sind. Es müssen nicht, wie die Frühromantiker annahmen, akustische resp. musikalische Schwingungen sein, alle Schwingungsformen sind denkbar in welchem Substrat auch immer sie wirksam werden.

Ein solches physikalisch-energetisches Modell hätte den Vorteil, dass man nicht mit Hilfe von Zuschreibungen die einzelnen Dinge charakterisieren und einer der beiden Seiten zuordnen müsste, so wie bei Salienzen und Attentionen.

Wenn alles schwingt können sich Resonanzen ergeben, die nach Stärke und Qualität unterschieden werden können, die sodann ihrerseits das schwierige Verhältnis von Salienz und Attention plausibler erklären könnten.

Die Vielzahl der Schwingungen in ihrer Gleichzeitigkeit und Überlagerung erzeugt jenes Rauschen, das man als Hintergrundrauschen verstehen kann, von dem sich ein interpretierbares Signal durch den Störabstand abhebt. Dieser Quotient wäre dann das, was man im anderen Modell Salienz nennt und das erfolgreiche Identifizieren wäre die Sinn machende Aufmerksamkeit, die zur Interpretation führt.

In einem solchen primitiven, nachrichtentechnischen Resonanzmodell könnten alle möglichen Besonderheiten wie Eigenfrequenz, Anregerfrequenz, periodische Resonanzen, Aufschaukelungen, gegenläufige und Anti-Resonanzen, symmetrische und asymmetrische, phasenverschobene, erzwungene und subliminare Resonanzen untergebracht werden, samt ihren lebensweltlichen Äquivalenten und Übersetzungen. Galilei, Euler, Young, Hertz, Sommerfeld, Fraunhofer und andere berühmte Personen aus der Physik haben sich mit Schwingungen und Resonanzen beschäftigt und die auftretenden Effekte für die Technik nutzbar gemacht. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang nur an die Anwendungsgebiete Akustik, Mechanik, Radiologie, Elektromagnetismus, Küsteningenieurwesen (Tidenresonanz), Maschinenbau, Meteorologie, oder auch an die medizinische Diagnostik mit ihren bildgebenden Verfahren, die sich das Resonanzgeschehen zu nutze machen.

Überall, wo es Teilchen und Bewegung gibt, gibt es Schwingungen und überall, wo es Schwingungen gibt, kommt es zu Resonanzphänomenen.

Man kann Resonanzen musikalisch-poetisch auffassen, wie es etwa Novalis tat, wenn er in seinen Fragmenten von Harmonie, Euphonie, Stimmung, Reflexion und Wechselwirkung spricht. In seinen Skizzen zu einer Enzyklopädie sagt er „Das Wort Stimmung deutet auf musikalische Seelenverhältnisse - Die Akustik der Seele ist noch ein dunkles, vielleicht aber sehr wichtiges Feld. Harmonische - Disharmonische Schwingungen.“ (410) und im Fragment 440 lesen wir: “Die musikalischen Verhältnisse scheinen mir recht eigentlich die Grundverhältnisse der Natur zu sein“ Betrachtet man Pendel, Membranen oder Saiten wird man Resonanzen vorzugsweise als physikalisch-energetische Phänomene auffassen. Eine Sonderform der Resonanz, die Synchronisation gekoppelter oszillierender Systeme, ist aus den berühmten Pendeluhren- Experimenten des niederländischen Astronomen, Mathematikers und Physikers Christiaan Huygens bekannt. Huygens arbeitete an Uhren und Navigationsgeräten für die Schifffahrt und hatte eine neue Pendule entwickelt. Um die Zeitmessung und die davon abhängige Navigation bei Ausfall eines Chronometers zu gewährleisten sollten aus Sicherheitsgründen immer zwei Uhren an Bord sein. Als er im Februar 1665 wegen einer kurzen Krankheit das Bett hüten musste, hatte er genügend Zeit und Muße zu beobachten, dass zwei seiner Uhren, die er an einem Balken aufgehängt hatte, der auf zwei Stuhllehnen lag, nach einer gewissen Zeit des Durcheinander-Tickens plötzlich den gleichen Unisono-Tick machten und daraufhin synchron weiter pendelten. Er experimentierte und interpretierte zunächst falsch, indem er die Luft und die Sympathie der beiden Geräte für das Phänomen verantwortlich machte.

In späteren Nach-Experimente stellten sich sodann die minimalen, auf den verbundenen Balken übertragenen Schwingungen als Verursacher heraus, Schwingungen in einer Größenordnung, die Huygens noch nicht zugänglich war. Schwingende Systeme beeinflussen sich gegenseitig, warum sollen also dergleichen Erscheinungen im Mikro- bis Nano-Bereich nicht auch verantwortlich sein für die interessierenden Aufmerksamkeitsphänomene ?

Das Konzept der Saliienz berührt ein Grundproblem der Modellierung, das man das Problem der Ebenen, Dimensionen oder Realitäten nennen könnte. Wie im klassischen Goethe-Newton-Streit über die Farbenlehre, der auf der Grenzlinie zwischen Physik und Physiologie ausgetragen wurde, geht es auch bei Saliienz und Attention um Benennungs- und Perspektivenprobleme, die Goethe in seinem Bonmot über den Perspektivismus und die Jacke ausgedrückt hat.

Rechthaberisch und auf exklusiven Wahrheitsanspruch schielend sagte er, dass es entscheidend für das Resultat sei, durch welche Tür man hereintrete und das man sich, „wenn man die Jacke oben falsch eingeknüpft habe, nicht darüber wundern müsse, wenn man unten nicht recht auskomme.“

Das ist zwar zweifellos zutreffend und überdies geistvoll gekontert, kann aber den Streit doch nicht entscheiden und wir scheinen uns mit einer begrifflichen Zwillingsformel oder einem rhetorischen Hendiadyoin erkenntnistheoretisch zufriedengeben zu müssen.

Wenn ein Ding, ein Phänomen, ein Prozess oder ein Zustand mehrere vitale Aspekte aufweist, womöglich auch noch von gleicher Relevanz und Potenz, wird sich jede Beschreibung einer Perspektive bedienen und damit zwangsläufig einer selektiven Aspekt-Blindheit schuldig machen.

Da es immer nur ein Etwas mit einem Drumherum gibt, eine Entität im Kontext, eine Schwingung im Rauschen, ein Zentrum mit seiner Peripherie, „a cut and it's rest“ haben wir tatsächlich lediglich eine unfreiwillige Wahl zwischen verschiedenen Arten von Aspekt-Blindheiten. Physiologisch gleichen wir dies durch die Bewegungen unseres Wahrnehmungsapparates aus und erzielen dadurch jene resultierende, passagere Fokussierung, die, wie oben beschrieben, durch prä-attentive „Schweifen“ Aufmerksamkeit erzeugt.“ Ich ging im Walde so für mich hin und nichts zu suchen das war mein Sinn...“ aus dem Goethedicht „Gefunden“ beschreibt dieses prä-attentive Schweifen sehr deutlich und weist zusammen mit dem Titel auf jenes „Finden ohne Suchen“ aus der Definition des Serendipity-Prinzips.

Gibt es diesen Zustand des Prä-Attentiven überhaupt, diesen Übergang zwischen gleichgültiger Wahrnehmung und fokussierender Aufmerksamkeit ?

Wie bei allen Übergängen, Halb-Zuständen, Vorformen und nicht bewusstseinsfähigen, vorsprachlichen und prä-logischen Phänomenen ist der Experimentelle Nachweis sehr schwierig und meist nur indirekt möglich. Halbschlaf, prä-attentive Wahrnehmung, abduktives Denken, subliminare Prozesse, Wachkoma, Trancezustände, Klartraum, etc. stellen Theoretiker und Empiriker immer wieder vor das Problem spontan-verlässlicher Aussagen. Analoge Theorien, hirnephysiologische Untersuchungen, Stroboskope, Tachistoskope und Eyetracker müssen indirekte aber verwertbare Daten liefern, die in die Modellierung eingehen.

So hat die experimentell-psychologische Wahrnehmungsforschung beispielsweise die Unterscheidung zwischen „interpretierender“ (bewusster) und „rein bildhafter“ (physikalischer) Wahrnehmung eingeführt.

Man fand in tachistoskopische Untersuchungen heraus, dass der zuvor beschriebenen Verdrängungskampf um die Aufmerksamkeit nicht zur tatsächlichen und kompletten Verdrängung des Vorgängerreizes führt, sondern, unterstützt durch die retinalen Nachbilder, vage, rein bildhafte Eindrücke für eine gewisse Zeit erhalten bleiben. Prä-attentive Wahrnehmung gleicht sich also dem an, was als sublimnibare (unterschwellige) Wahrnehmung bezeichnet wird, dem sensorischen Gedächtnis zugeordnet werden kann und -„computer-metaphorisch“ gesprochen- so etwas wie den Ultra-Kurzzeit-Arbeitsspeicher darstellt.

(Joachim Funke (Hrsg.), Peter A. Frensch (Hrsg.): *Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition*. 2006, S. 131 Kapitel 3.1 Frühe („präattentive“) Wahrnehmung, Ernst Kircher (Hrsg.), Raimund Girwidz (Hrsg.), Peter Häußler (Hrsg.): *Physikdidaktik: Theorie und Praxis*. Berlin; 2006)

Bilder bleiben also erhalten. wenn auch nur für eine kurze Zeit, aber sie bleiben erhalten und daraus folgt u.a. dass wir diesen Ultra-Kurzzeit-Arbeitsspeicher füllen, pflegen und nutzen sollten, weil hier eine der Quellen unseres unterschwelligen Bilderreichtums verborgen ist, das „Schatzhaus“, wie Aristoteles das Gedächtnis nannte.

Der rührende und erfolglose Versuch Leonardos in seinen Anatomiestudien des Schädels, anatomische Substrate der Drei-Kammertheorie des Gedächtnisses nach der mittelalterlichen Aristotelischen Scholastik zu identifizieren und einzuzeichnen, weisen ihn als Künstlerforscher der frühen Neuzeit aus, der versucht Bücherwissen und Experiment, in diesem Fall Thomistische Interpretation und anatomischen Befund, zur Deckung zu bringen. Die drei Kammern, oder Cellulae sind noch nicht zeitlich geordnet, sondern beziehen sich noch auf gesonderte Bereiche, Cellula memorialis, cellula logistica, cellula phantastica, die heutige Vorstellung hingegen bezieht sich vorwiegend auf die Zugriffs- und Speicherdauer und auf die Reproduktionsverfügung.

Die assoziative Nähe von Ultra-Kurzzeit-Arbeitsspeicher, sensorischem Gedächtnis, schweifender Aufmerksamkeit, prä-attentiver Wahrnehmung und diffusen Glücksgefühlen während der Arbeit regten den Ungarisch-amerikanischen Psychologen und Glücksforscher an der Universität von Chicago Mihály Csíkszentmihály 1975 zu seiner Beschreibung des sogenannten „Flow“ an. Schon zuvor hatten sich die Reform-Pädagogen Kurt Hahn und Maria Montessori und der humanistische Psychologe Abraham Maslow um ähnliche Phänomene bemüht und sie als „schöpferischer Leidenschaft“, „Polarisation der Aufmerksamkeit“ und „peak experience“ beschrieben.

Abraham Maslow, hauptsächlich populär geworden durch seine Bedürfnis-Pyramide, hat in umfangreichen Fragebogenuntersuchungen, in denen er versuchte, sich der „Psychologie gesunder Personen“ zu nähern, statt sich dem medizinischen Paradigma der Definition von Gesundheit als Abwesenheit von Krankheit zu folgen, herausgefunden, dass es in der Hauptsache Kunst, Natur, Sex, kreatives Arbeiten, Musik und wissenschaftliches Wissen sind, die erfreuliche und erfüllende Glückgefühle auslösen.

Als Sonderklasse dieser Gefühle identifizierte er jene, die sich im selbstvergessenen, konzentrierten, spielerischen Tun einstellen, deren erhebende, entgrenzende Aspekte, er in die Nähe von religiösen Offenbarungserlebnissen rückte und „peak-experiences“ (Gipfelerfahrung) nannte.

Als Charakteristika, die aber alle zusammen erlebt werden, nannte er:

- loss of judgment to time and space[7]
- the feeling of being one whole and harmonious self, free of dissociation or inner conflict[10]
- the feeling of using all capacities and capabilities at their highest potential, or being "fully functioning"[7]
- functioning effortlessly and easily without strain or struggle[7]
- feeling completely responsible for perceptions and behavior. Use of self-determination to becoming stronger, more single-minded, and fully volitional[7]
- being without inhibition, fear, doubt, and self-criticism[7]
- spontaneity, expressiveness, and naturally flowing behavior that is not constrained by conformity[7]
- a free mind that is flexible and open to creative thoughts and ideas[7]
- complete mindfulness of the present moment without influence of past or expected future experiences[7]
- a physical feeling of warmth, along with a sensation of pleasant vibrations emanating from the heart area outward into the limbs.
- the feeling of being one whole and harmonious self, free of dissociation or inner conflict[10]
- the feeling of using all capacities and capabilities at their highest potential, or being "fully functioning"[7]
- functioning effortlessly and easily without strain or struggle[7]
- feeling completely responsible for perceptions and behavior. Use of self-determination to becoming stronger, more single-minded, and fully volitional[7]
- being without inhibition, fear, doubt, and self-criticism[7]
- spontaneity, expressiveness, and naturally flowing behavior that is not constrained by conformity[7]
- a free mind that is flexible and open to creative thoughts and ideas[7]
- complete mindfulness of the present moment without influence of past or expected future experiences[7]
- a physical feeling of warmth, along with a sensation of pleasant vibrations emanating from heart area outward into the limbs.

Dieser exzeptionelle, oceanische, selbstvergessene, Welt-umarmende Zustand, der einen glücklich und stark macht, erzeugt, einmal erlebt, die Sehnsucht nach Wiederholung.

Maslow (1962):

"Think of the most wonderful experience of your life: the happiest moments, ecstatic moments, moments of rapture, perhaps from being in love, or from listening to music or suddenly 'being hit' by a book or painting, or from some creative moment."

Diese „Peak Experience“ ist natürlich nur ein kurzer glücklicher Moment, einem schönen und gelungenen Orgasmus vergleichbar, der aber typischer- und sonderbarerweise auch nach Wiederholung ruft.

Um ein Stadium zu erreichen, in dem man souverän über solche Momente verfügen kann, Maslow nennt dies „Plateau experience“, ist es allerdings notwendig, dass man sich auch mental oder intellektuell damit beschäftigt, nicht nur emotional und nachempfindend.

„So far as I can now tell, the high plateau-experience *always* has a noetic and cognitive element, which is not always true for peak experiences, which can be purely and exclusively emotional. It is far more voluntary than peak experiences are. One can learn to see in this intuitive way almost at will. It then becomes a witnessing, an appreciating, what one might call a serene, cognitive blissfulness which can, however, have a quality of casualness and of lounging about.“

Maslow, A.H. . Religions, values, and peak experiences. London (1964)

Das macht Mut, den Versuch zu wagen, das Udenkbare zu denken, das Nicht-Lehrbare zu lehren und das Unmögliche zu versuchen.

Kunst sei ebenso wenig lehrbare wie glückliches Leben, schallt es aus den Schluchten der Resignation und Enttäuschung, was aber nicht gleichbedeutend ist mit der verzagten Überzeugung, dass man es nicht versuchen sollte. Ja vielleicht muss man es sogar versuchen, wenn wir nicht tatenlos zusehen wollen, wie die Welt in Hässlichkeit, Feindseligkeit, Lieblosigkeit und Ignoranz versinkt.

Maria Montessori hat das, was sie „Polarisation der Aufmerksamkeit“ nannte vorzugsweise auf die kindliche Entwicklung bezogen und darin eine der sensiblen Phasen in der Entwicklung entdeckt. Darunter versteht sie eine Zeit, in der das Verhältnis zur Welt neu sortiert, nachjustiert und so eingerichtet wird, dass neue Erkenntnisse ins bisherige Verhalten eingepasst werden. In dieser Phase, die man am Grad der Versunkenheit und der gänzlichen Abschottung von der Umwelt erkenne, solle man das Kind niemals stören, weil gerade hier wichtige Weichenstellungen für künftige Verarbeitungsweisen und Haltungen vorgenommen werden.

Der Politiker und Schulengründer Kurt Hahn (Salem, Gordonstoun, Birklehof, Atlantic College), der als Vater der Erlebnispädagogik gilt, stellte seine pädagogischen Ideen ganz auf die Entwicklung persönlicher Leidenschaften ab. Er sah Schule als Ermöglichungsfeld der Selbsterprobung, da er davon überzeugt war, dass nur das, was man mit Leidenschaft tut, geraten und gelingen kann.

Alle diese positiven und optimistischen Ideen und theoretischen Ansätze, die der Neo-Romantik des frühen 20. Jahrhunderts entstammen, der Jugend-Musischen-und Reformbewegung hatten sich dazu entschlossen, die Möglichkeiten des Individuums stärker zu betonen als ihre Begrenzungen.

Es war eine allgemeine Anti-Dekadenz-Bewegung, eine Welle des Juvenilismus, der Gesundheitsideen, Gesellschaftskritik und Jugendkultur, die mit schöner Regelmäßigkeit in der Geschichte entstehen, enden und sich wiederholen.

Die Utopien, frühen Medien und die Inhalte der Massenunterhaltung dieser Epoche waren gekennzeichnet von einem naiven Zukunftsoptimismus, Fortschrittsglauben und einem starken Vertrauen auf die Wissenschaftlichen Problemlösungen.

Die jugendliche Kraftmeierei, die „Was kostet die Welt“-Mentalität wurde sehr bald von geschickten Agitatoren ausgenutzt und, wie man weiß, mündete der gesamte kernige Optimismus in zwei verheerende Kriege, deren Folgen bis heute spürbar sind.

Man hat diesen Anti-Dekadenz-Bewegungen mit ihrer neuen Sportlichkeit, ihrem Körperkult und gefeierten Schönheitsidealen den Vorwurf gemacht, elitär zu sein, auf eine neue Führungsschicht zu zielen und Salienz interessengebunden zu instrumentalisieren, wie etwa im Falle von Kurt Hahns Ideen zum Sport.

Das ist genau so richtig wie billig, genau so ideologisch wie undifferenziert, denn Salienz ist immer hervorstechend, herausgehoben, sich vom Hintergrund unterscheidend, prominent, elitär, extra, besonders, auffällig, different ... die Frage ist, welche Ansprüche daran geknüpft werden, oder welche Ansprüche man von Natur aus damit verbunden sieht, im Sinne von Rechten und Ansprüchen.

Salienz ist zunächst formal und neutral, wenngleich nicht unbewertet, da sie größere und vor allem schnellere Aufmerksamkeit erzeugt.

Auch in der Salienz gibt es eine Normalverteilung, nicht nur die Randminima sind salient, sondern über die gesamte Verteilung streuen die Salienzen, was man besonders gut an physischer Schönheit studieren kann. Hübsche Menschen fallen eher auf, haben es in der Tat meist auch etwas leichter in ihrem Leben, besonders auffallend schöne Menschen hingegen nicht. Sie sehen sich häufiger als andere ungeprüften Erwartungen gegenüber, müssen Anträge häufiger zurückweisen und erzeugen dadurch die entsprechenden Enttäuschungen und machen sich so unbeliebter, auch gelten sie schneller als arrogant und eingebildet.

Die Gesetze der „social perception“ sind unerbittlich und die Liste ihrer unschuldigen Opfer ist lang.

Wenn sich Salienzen auf Personen beziehen, sind sich alle Autoren, die Handreichungen der Moral, des Gesellschaftslebens, der Ethik und der Umgangsformen geschrieben haben, darin einig, dass ein angenehmes Auffallen meist ein stilles, halbverdecktes und geheimnisvolles, auf keinen Fall jedoch ein skandalöses, schrilles und marktschreierisches ist.

Man spürt, dass die Unterscheidungen zwischen angenehmem und unangenehmem Auffallen, sehr rasch und emotional erfolgen. Lust und Unlust liegen bekanntlich nahe beieinander und im Falle der Salienz reicht oft eine kleine Nuance und die Bewertung kippt unwiderbringlich.

Da das Auffallen häufig als hergestellter Effekt verstanden wird, ist es nur zu verständlich, dass alle Künste damit zu schaffen haben, von der Kosmetik bis zur Urbanistik, vom Theater bis zum Computer-Spiel, ist die Salienz ein wesentliches Strukturmerkmal der Künste und ein Ziel der einschlägigen Bemühungen.

Es gibt allerdings mehrere Arten von Salienzen, die sich weniger in ihrer Auswirkung auf die Aufmerksamkeit unterscheiden, dafür um so deutlicher durch ihre Entstehung:

[1] die passagere Salienz [2] die natürliche Salienz und [3] die erzeugte Salienz

zu [1] den passagere Salienzen gehören alle zufälligen oder absichtlichen Beleuchtungen, die ein Objekt, das in keiner Weise selbst irgendetwas Auffälliges an sich hat, durch Licht plötzlich so bedeutungsvoll macht, dass es unsere Aufmerksamkeit spontan gefangen nimmt. Die Auratisierung von Objekten, Szenen und Personen durch Licht und Beleuchtung spielt in der Malerei eine wichtige Rolle. Beispiele gibt es in Fülle, erwähnt seien lediglich Van Eyck, Bellini, Leonardo, aber auch Klee und Dali, Duchamp und Schlingensief.

Passagere Salienz kann auch durch Reihenfolge-Effekte entstehen, wie zB Signal nach plötzlicher Pause (Rhetorik, Kunstpause) oder letztes, unwillkürlich betontes Glied einer Reihe, willentliche oder versehentliche Betonung überhaupt, dh.

Veränderungen jeden Pegels,

Perspektivische Deixis, alles Plötzliche, Unerwartete, Nicht-Eingeleitete, unabhängig von Inhalt oder Qualitas.

Zufällige Position eines Dings im Raum, im Satzspiegel und Seitenlayout, zufällige Umstände und Zustände beliebiger Objekte (zB Trümmer, Katastrophen etc., „der kurze mediale Ruhm eines Opfers“, L' 'inconnue de la Seine)

zu [2] der natürlichen Salienz gehören alle Erscheinungen, die spontan auffallen, sei es durch Schönheit oder Hässlichkeit, sei es durch den Kontrast in dem sie zu ihrer Umgebung stehen. Alle Qualifizierungen, die mit „besonders“ gebildet werden (besonders groß, besonders schlau, besonders krumm, besonders alt, besonders majestätischer Wasserfall, besonders hell leuchtenden Blitz etc.)

Generelle Singularität, Vergleichs-Singularität, alles Pittoreske, Bizarre, Rätselhafte, das Unvollständige, Fragmentarische, Rhapsodische, alles Exponierte, Isolierte, Demonstrative, das Extraordinäre und Extravagante und leicht Befremdliche, Alles Neue, Nie-Gesehene, Unerhörte, Sensationelle, Exotische, Rare, Übertriebene. Alles, was im weitesten Sinne mit Begierde, Schmerz und Tod zu tun hat, ist im höchsten Maße salient, auch und vor allem da, wo es nicht zugegeben wird oder werden kann. Alles, was tremens und fascinanz erzeugt, der Reigen Seliger Geister und der Tanz der Furien . . .

zu [3] der erzeugten Salienz gehört alles auf den zu erzeugenden Eindruck Zielende und Kalkulierte, Kosmetik, Mode und Prothetik, Dekoration, Dramaturgie, Beleuchtung und Theater-Effekte, Rhetorik, Schauspielerei, Inszenierung, Image-Kampagnen, Werbung und PR, sämtliche Künste in allen Erscheinungsformen, Gewerken und Theorien, die Unterhaltung samt Industrie und Management, früher gehörte noch der gesamte Kulturbetrieb hierher, aber seitdem er nicht mehr weiß, welchen Eindruck er erzielen soll, hat er auch die Salienz verloren.

Natürlich sind alle Mischformen aus den passagere, natürlichen und erzeugten Salienzen denkbar und vorhanden und die Akteure der 3. Kategorie nutzen selbstverständlich die Salienzen aus den anderen Klassen.

Die Ähnlichkeit zur Einteilung der Realitäten durch die Gestalttheoretiker und später die durch Raimund Popper vorgenommene Einteilung in Welt1, Welt2 und Welt 3 ist selbst wiederum auffällig und legt die Vermutung nahe, dass diese womöglich selbst ihre theoretische Aufmerksamkeit an Salienzen gebildet und entzündet haben.

Die Richtung auf das Individuum hin, die sich in der Reihung Physikalische Welt[1], die Welt der Sensationen, Erlebnisse und physiologisch-mentalene Ereignisse [2] und schließlich die Welt der Menschenwerke [3], aus der sich das Meiste der vorgenannten Theorien und Denkmodelle ergibt, ist schon frappierend ähnlich zur hier getroffenen Einteilung der Salienzen und bestätigt einmal mehr die uralte Einsicht, die Novalis in seinen „Noten an den Rand des Lebens“ in die Sentenz kleidete: „Wir wissen nur, insoweit wir machen“, mit anderen Worten: wir können nur eine Idee von Salienzen entwickeln, wenn wir versuchen, solche herzustellen.

Salienen können als „kontextuelle Eigenschaften“ verstanden werden, was soviel heißt wie, sie sind nicht unabhängig und einfach da, sie werden vielmehr im Prozess der Wahrnehmung gebildet.

Da es keine referenzlose Wahrnehmung gibt, das Sehen stabiler Bilder kann zB nicht ohne Abgleich mit dem Vestibularapparat erreicht werden (Vestibulookoläres System), Augen, Kleinhirn, Vestibularapparat und Rückenmark bilden eine kooperative Funktionseinheit, wenn es um die Orientierung im Raum geht, dh durch die Ortholithen haben wir immer ein Lot und damit so etwas wie ein Koordinatenkreuz in unserem Sucher. Nehme ich die prä-attentive Wahrnehmung hinzu und das gesamte Gedächtnis, mit seinen Kurzzeit und Langzeitinhalten, mit allen subliminaren, verdrängten, prominenten und leicht reproduzierbaren Bildern, mitsamt der emotionalen Bewertung durch den Limbischen Kortex, wird ungefähr nachvollziehbar wie eine „Kontextuelle Eigenschaft“ gebildet wird.

Der Begriff „Wahrnehmung“ ist eine umgangssprachliche Abkürzung, mit der ein hochkomplexer Vorgang simplifizierend benannt wird, in dem beispielsweise das Vergleichen und Abgleichen eine notwendige Unterfunktion ist, ohne die das Gesamtsystems gefährdet ist. (zB. „Seelenblindheit“, Wahrnehmen ohne Erkennen) Der Wahrnehmungsvorgang ist keineswegs komplett entschlüsselt, wie man annehmen könnte, die Kontributionen anderer assistierender und konkurrierender Sinnessysteme, wie etwa der Propriozeption, der Selbstwahrnehmung der Organe, die sogenannte Tiefensensibilität ist noch lange nicht restlos geklärt, ebenso wenig wie das Zusammenspiel der Temperatur- und Druckwahrnehmung, der taktilen, gustatorischen und olfaktorischen Sinne mit dem visuellen und auditiven Systemen. Man weiß zwar mittlerweile, dass sie projektabhängige wechselnde Arbeitsgemeinschaften bilden, und dass sie bei Großaufgaben alle nach einem individuellen Muster kooperieren, aber wie und wodurch das im Einzelnen veranlasst und gesteuert wird, ist noch weitgehend unwegsames Hypothesen-Gelände.

Wenn man fragt, warum etwas salient, auffällig sei, erhält man meist ein ganzes Bündel von Antworten, die sich auf unterschiedliche Sinneserlebnisse, auf Erinnerungen und persönliche Werthierarchien beziehen, aufs Hörensagen wird dabei ebenso oft rekurriert wie aufs Vermuten und auf konventionelle Übereinkünfte. Die häufig zu hörenden wertende Urteile, wie „einmalig“ oder „so etwas bekommt man selten zu sehen“ bestätigen zum einen die Singularität als konstituierenden Faktor und Teil der Salienz und weisen zum anderen in die Richtung Ästhetik, und dieses nicht von ungefähr.

Der im Zusammenhang ästhetischer Urteile immer wieder aufgewärmte Spruch des Tukydidies: „Die Schönheit liegt im Auge des Betrachters“, der sich als Totschlag-Argument in jeder Debatte um objektive Kriterien eines zuträglichen Wohlgefallens bewährt hat, meint nicht etwa, dass ausschließlich Subjektivität für ein Schönheitsurteil verantwortlich sei, sondern in ihm wird lediglich eine andere Formulierung für „kontextuelle Eigenschaft“ angeboten, die im Prozess der Wahrnehmung unter Mitwirkung objektiver wie subjektiver Kriterien gebildet wird.

Dem ästhetischen Urteil geht mit Notwendigkeit ein Salienz-Urteil voraus. Ich kann über etwas erst befinden, nachdem ich es gefunden habe, und das geht nur über die Aufmerksamkeit, die aus der prä-attentiven Aufmerksamkeit durch Salienzen zur fokussierenden Aufmerksamkeit wird.

(Möglicherweise könnte man sich auf diese Weise dem schwer verständlichen Kant'schen Diktum der „Interesselosigkeit“ im Zusammenhang mit ästhetischen Urteilen nähern und die Überlegung anstellen, ob er sich etwa auf die Salienz bezogen hat und das Formal-Neutrale, noch nicht inhaltlich Gefüllte und Erkannte mit „interesselos“ bezeichnet hat.)

Die Einsicht, dass es möglicherweise so etwas wie „kontextuelle Eigenschaften“ gibt, die nicht stabil an Phänomenen und Prozessen erkannt und abgelesen werden können, sondern sich mit der Zeit, dem Betrachter und die jeweiligen Umständen ändern, wirft ein Licht auf übergeordnete Theorien, die einen meist unbefriedigt und hilflos zurücklassen, weil man sich ihnen in ihrer Schulform und ihrem Dogmatismus zwar nicht anschließen will, aber aus Mangel an Alternativen oder Instrumenten zu ihrer Differenzierung sich notgedrungen versuchen muss, in einer äquidistanten Schwebelage zu halten. Diese Schwebelage ist kräftezehrend, macht das Denken exzentrisch und unsicher und seine Äußerungen probabilistisch und konjunktivistisch.

Den sicheren Port gewählter Einseitigkeit meidend und gleichzeitig missend, ist der Versuch Salienz als „kontextuelle Eigenschaft“ zu verstehen, gleichzeitig ein Ausweg aus dem starren Dualismus der Subjekt-Objekt-Spaltung. Ein weiterer Ausweg zeigt sich in diesem Verständnis aus dem radikalen Konstruktivismus und ein dritter Ausweg wird schließlich gefunden aus dem Anpassungstheorem darwinistisch orientierter Psychologie. Dieses Ensemble von Auswegen könnte zu dem führen, was der Piaget- und Äbli-Schüler Thomas Bernhard Seiler „Adaptiven Konstruktivismus“ nennt, eine dynamisch-evolutionäre Theorie eines ewig konstruierenden, nachjustierenden und aufs Neue entwerfenden Individuums, dass in der permanenten Auseinandersetzung mit seiner Umwelt sich und diese formt und entwickelt. Seilers adaptiver Konstruktivismus nimmt dem Entwicklungsgedanken seine dogmatische Enge und Starrheit, löst die ideologieverdächtigen, simplifizierten Richtungsangaben in viele kleine Einzelschritte auf, die wie unter einem Vergrößerungsglas viele kleine multilaterale Bewegungen erkennen lassen, die er in alle organischen und lebendigen Strukturen am Werke sieht und geradezu als das versteht, was sie ausmacht.

In dieser elastischen Theorie können auch die Salienzen ihren beweglichen Ort haben, denn da sie selbst dynamisch und variabel sind, ist es sinnvoll, wenn sie bei gleicher Funktion mobil sind. Ihre Funktion besteht darin, die vagierende Aufmerksamkeit mit ihrer prä-attentiven Wahrnehmung zu fokussieren und daraus jene indeterministische Aufmerksamkeit zu machen, die wir zum Leben brauchen. Sie kann so sein, aber auch ganz anders ausfallen, mindestens die Freiheit des Blicks haben wir, wenn wir auch in Ketten tanzen.

Die Rolle der Kunst in diesem Tanz ist einfach und gewaltig zugleich:

Da Künstler geübte Wahrnehmer und gut trainierte Aufmerker sind, haben sie sich zu Spezialisten der Salienz entwickelt. Von grob bis fein, von plakativ bis nuanciert, von Aller-Welts~ bis sophisticated, sie verfügen über ein Effekt-Instrumentarium samt einschlägigem experimentellem Wissen, wie sonst keine Berufsgruppe. Das, was die Werbefachleute und an andere Effekte-und Modemacher sich an Kompetenz zugelegt haben, haben sie vorzugsweise von den Künsten übernommen und gelernt, denn die Kunst-Musik- und Theatergeschichte ist eine einzige Lehranstalt der Effekte und Salienzen.

Eye-and Ear-Catcher, rhetorische und musikalische Figurenlehren, Musterbücher aller Art und Dekorationsanleitungen bedienen sich allesamt bei den bewussten und unbewussten Beispielen aus den Künsten. Da gib es Kleider, die von Botticelli stammen könnten, Farbkombinationen die einem Whistler oder Sagent-Singer oder Manet, oder Fantin-Latour entnommen sind, Stimmungen wie bei Böcklin, Portraits wie von Holbein dem Jüngeren, Details als hätte Menzel sie gemalt, dramatisch-apokalyptische Szenen wie von John Martin, Leichtigkeit und Tiefe wie von Mendelssohn, intelligente Beobachtung wie bei Aldous Huxley, ein Lächeln unter Tränen eines Schubert, etc.etc.

Eine wesentliche Leistung der Kunst besteht im Entzünden und Lenken der Aufmerksamkeit. Sie gehört zur Klasse komplexer kommunikativer Handlungen, die ständig einen „Ich-Jetzt-Hier-Origo“ etablieren, vom dem aus sie in die Welt deuten. Sie ist die verdinglichte Deixis schlechthin, der Zeigefinger, der die Aufmerksamkeit lenkt und gleichzeitig damit eine Existenz-Vermutung setzt.

„Es gibt“, „There is“, „Il y a“, „hay“, „c'è“ - wenn die Kunst etwas auswählt, darstellt, beschreibt, zum klingen bringt, mit ihrem imaginären und imaginativen Zeigefinger auf etwas zeigt und deutet, gibt sie damit der Aufmerksamkeit eine Richtung und setzt damit die Hypothese in die Welt, das es dieses gäbe, selbst wenn es absurd und widersprüchlich sein sollte. Selbst wenn es genau dieses nicht realiter geben sollte, so gibt es vielleicht doch die Vorstellung, den Begriff, die Schilderung davon oder die Angst davor, die nicht minder real sein können.